

Einleitung

Die vorliegende Untersuchung geht von der Annahme aus, daß sich das Verbrechen für die Architektur und Stadtentwicklung als Produktivkraft erweist. Mit Bezugnahme auf Marx' Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung versucht sie die bislang in ihrer Tragweite nicht reflektierte strukturbildende Kraft eines imaginären Sicherheitsdenkens im Urbanismus nachzuzeichnen. Die These folgt dabei bewußt einem vordergründig ›materialistischen‹ Zugang, der sich auf Bemerkungen von Karl Marx über die Produktivkraft des Verbrechens stützt. In ironischer Nachstellung eines bürgerlichen Ökonomen argumentierte Marx in seiner »Abschweifung über produktive Arbeit« vor mehr als 130 Jahren, daß die kapitalistische Gesellschaft bereits so perfekt entwickelt sei, daß sie selbst ihre erklärten Gegner für die eigenen Zwecke zu funktionalisieren wisse:

Ein Philosoph produziert Ideen, ein Poet Gedichte, ein Pastor Predigten, ein Professor Kompendien usw. Ein Verbrecher produziert Verbrechen. Betrachtet man näher den Zusammenhang dieses letzteren Produktionszweigs mit dem Ganzen der Gesellschaft, so wird man von vielen Vorurteilen zurückkommen. Der Verbrecher produziert nicht nur Verbrechen, sondern auch das Kriminalrecht und damit auch den Professor, der Vorlesungen über das Kriminalrecht hält, und zudem das unvermeidliche Kompendium, worin dieser selbe Professor seine Vorträge als ›Ware‹ auf den allgemeinen Markt wirft. Damit tritt Vermehrung des Nationalreichtums ein. Ganz abgesehen von dem Privatgenuß, den [...] das Manuskript des Kompendiums seinem Urheber selbst gewährt.

Der Verbrecher produziert ferner die ganze Polizei und Kriminaljustiz, Schergen, Richter, Henker, Geschworene usw.; und alle diese verschiedenen Gewerbszweige, die ebenso viele Kategorien der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bilden, entwickeln verschiedene Fähigkeiten des menschlichen Geistes, schaffen neue Bedürfnisse und neue Weisen ihrer Befriedigung. Die Tortur allein hat zu den sinnreichsten mechanischen Erfindungen Anlaß gegeben und in der Produktion ihrer Werkzeuge eine Masse ehrsamere Handwerksleute beschäftigt.

Der Verbrecher produziert einen Eindruck, teils moralisch, teils tragisch, je nachdem, und leistet so der Bewegung der moralischen und ästhetischen Gefühle des Publikums einen ›Dienst‹. Er produziert nicht nur Kompendien über das Kriminalrecht, nicht nur Strafgesetzbücher und damit Strafgesetzgeber, sondern auch Kunst, schöne Literatur, Romane und sogar Tragödien.¹

Marx führt als konkrete Beispiele unter anderem Shakespeares *Richard III.* und Schillers *Räuber* an, beides klassische Dramen, die von der Skrupellosigkeit und Tyrannei im Kampf um die Herrschaft erzählen, in denen Mord und Anstiftung zum Mord zum Alltag gehören und die Täter, durchwegs die Spitzen der Gesellschaft, auch vor den Mitgliedern der eigenen Familie nicht zurückschrecken.²

Der Verbrecher unterbricht die Monotonie und Alltagsicherheit des bürgerlichen Lebens. Er bewahrt es damit vor Stagnation und ruft jene unruhige Spannung und Beweglichkeit hervor, ohne die selbst der Stachel der Konkurrenz abstupfen würde. Er gibt so den produktiven Kräften einen Sporn.

[...] Bis ins Detail können die Einwirkungen des Verbrechers auf die Entwicklung der Produktivkraft nachgewiesen werden. Wären Schlösser je zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehn, wenn es keine Diebe gäbe? Wäre die Fabrikation von Banknoten zu ihrer gegenwärtigen Vollendung gediehn, gäbe es keine Falschmünzer? Hätte das Mikroskop seinen Weg in die gewöhnliche kommerzielle Sphäre gefunden [...] ohne Betrug im Handel? Verdankt die praktische Chemie nicht ebensoviel der Warenfälschung und dem Bestreben, sie aufzudecken, als dem ehrlichen Produktionseifer? Das Verbrechen, durch die stets neuen Mittel des Angriffs auf das Eigentum, ruft stets neue Verteidigungsmittel ins Leben und wirkt

damit ganz so produktiv wie Streiks auf die Erfindung von Maschinen. Und verläßt man die Sphäre des Privatverbrechens: Ohne nationale Verbrechen, wäre je der Weltmarkt entstanden? Ja, auch nur Nationen?³

Marx verweist nicht nur auf die akademischen und künstlerischen Diskurse, die das ›Verbrechen‹ freizusetzen imstande ist, oder auf Maßnahmen, den ›Verbrecher‹ zu fassen und zu disziplinieren, sondern auf dessen spezifische Funktion als Faktor der Disproportionalität innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, dessen ›Aufgabe‹ es ist, das Gleichgewicht immer wieder ins Schwanken zu bringen, um »den produktiven Kräften einen Sporn« zu geben (Marx). Das Verbrechen treibt die produktiven Kräfte zu Innovationen an, es generiert einen Überschuss an Produktivkraftentwicklung, der weit über die bloßen Kontrolltechniken hinausgehen kann.

Als Beispiel läßt sich die zentrale Bedeutung, die dem Verbrechen für die Wahrnehmung der anwachsenden Metropolen der Moderne zugeschrieben wird, anführen. Der ›Thrill‹ des Verbrechens wird zum zentralen Verkaufsfaktor einer gewinnorientierten Kulturindustrie:⁴ *crime sells*, in den Tageszeitungen, in Wachstumsregalregalen, in Detektivromanen und später im Kino. Das ›Verbrechen‹ dient dabei aber ebenso als gemeinsamer realitäts- und identitätsstiftender Gesprächsstoff für das anonyme Großstadtpublikum. Die Repräsentationen des Verbrechens in den Massenmedien helfen, die einander fremden, räumlich distanzierten Bewoh-

1 Karl Marx, *Theorien über den Mehrwert*. Erster Teil, in: Karl Marx u. Friedrich Engels, *Werke*, Bd. 26.1, Berlin 1985, 363; <http://www.gutenberg2000.de/marx/abschwei.htm>.

In seiner ironischen Beweisführung hält sich Marx an ein historisches Vorbild: Er verweist auf den englischen Arzt und Ökonomen Bernhard de Mandeville, der sich auch als satirischer Schriftsteller betätigte und bereits 1705 die Produktivität der einzelnen Berufe erläuterte und damit, so Marx, die Tendenz seines Arguments vorwegnahm. Vgl. Bernhard de Mandeville, *The Fable of the Bees; or, Private Vices, Public Benefits*, 5. Aufl., London 1728; zitiert nach Marx, ebd.

2 Im Jahr 2002 zeigte das Theater im Rabenhof in Wien in einer Inszenierung genau dieselben zwei Stücke: Vorgespielt wurden sie einzig und allein vom anerkannten Polizeipsychologen Thomas Müller, der die Handelnden als Playmobilfiguren in Playmobillandschaften bewegte, die Handlungsabläufe erläuterte und die unzähligen Morde auf der Bühne mit Täterprofilen von Serienmördern aus seiner Berufserfahrung verglich.

3 Marx, *Theorien*, wie Anm. 1.

4 Vgl. Vanessa Schwartz, *Spectacular Realities. Early Mass Culture in Fin-de-Siècle Paris*, Berkeley 1998.

ner der Großstadt zu einer Gemeinschaft, zu einer *imagined community*, zusammenzuführen – und vorerst unbekannte, leere, erfahrungsfreie Räume erstmals mit Inhalten zu füllen und dem Publikum zu erschließen, wenn auch meist als Orte des Unglücks oder Verbrechens.

Selbst Robert Ezra Parks *nosing around*, zentrale Metapher für die Methode der teilnehmende Feldforschung, mit der die *Chicago School* ihren Weltruf begründete, sieht Rolf Lindner aus der Praxis des neuen genuin urbanen Berufsbildes des Reporters hergeleitet, der in seinen *runs and beats* unentwegt verwertbaren Neuigkeiten auf der Spur ist.⁵ Dabei ›entlehnt‹ der Reporter sowohl Begriffe als auch Methoden (Observation, Interview, *undercover investigation* usw.) aus der Arbeit des Polizeidetektivs, die – wie wir wissen – der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Jagd nach dem Verbrechen gilt.

Aber nicht nur die Wahrnehmungstools der Großstadt, sondern auch konkrete Entwicklungen von Architektur- und Stadtgestaltung, die unser Alltagsleben strukturieren, sind maßgeblich durch diese Produktivkraft des Verbrechens vorangetrieben worden: Bedrohungsszenarios, selbst Opfer eines Verbrechens werden zu können, aber auch nur Spuren der Unordnung an Bauwerken oder im öffentlichen Raum, die als Zeichen des sozialen Verfalls gelesen werden, lösen Gefühle des Unheimlichen, der Verunsicherung oder Angst aus. Die Bewältigung dieser ›subjektiven‹ Angstgefühle bzw. die Minimierung ›objektiver‹ Risiken – so die These meiner Arbeit – stellen essentielle Quellen moderner Architektur und Stadtkonzeption dar.

Das Spektrum an Maßnahmen ist dabei äußerst vielfältig. Es reicht von Architekturdetails bis zu stadtübergreifenden Netzwerken der Überwachung: von der Verbesserung des Türschlosses zur Alarmanlage, von der öffentlichen Beleuchtung zur Videoüberwachung des Stadtraums, von der Befestigung von Objekten oder militärstrategischen Stadtanlagen zur sozialen Kontrolle durch transparente Gestaltung und Ansiedelung von Konsumzonen, um als ge-

fährlich empfundene Orte durch entsprechende Belebung sicherer erscheinen zu lassen, usf. Die Maßnahmen können sich dabei ebenso gegen Feinde von außen richten wie gegen Feinde von innen – und sie können ebenso der realen Verteidigung dienen wie der symbolischen.

Auf den produktiven Wettbewerb von Einbrechern und Schloßherstellern für die Entwicklung der Mechanisierung verwiesen lange vor Marx der bürgerliche Ökonom Bernhard de Mandeville⁶ und später auch der Architekturkritiker Siegfried Gideon.⁷ Auch die Geschichte der Elektrifizierung kommt ohne Bilder vom Verbrechen nicht aus: In *Nights in the Big City* zeigt Joachim Schlör eine Werbung von Osram, in der eine Glühbirne in Polizeiuniform einen Einbrecher verjagt.⁸

Schutz bedeutet aber immer auch Kontrolle der Schutzbedürftigen. Mauern schließen nicht nur aus, sondern auch ein. Wer innerhalb befestigter Stadtmauern vor Angreifern von außen Schutz sucht, unterstellt sich dem dort jeweils geltenden Reglement. Elektronische Zugangskontrollsysteme etwa, in modernen Bürohochhäusern oder Clubanlagen oder in Skiresorts, halten nicht nur Unbefugte ab, ebenso lassen sich durch sie die Bewegungen der befugten Nutzer genau nachvollziehen. Überwachung ist immer auch eine Technologie der Normalisierung – dabei kann der Architektur eine Schlüsselrolle zukommen.

5 Rolf Lindner, *The Reportage of Urban Culture. Robert Park and the Chicago School*, Cambridge u. New York 1996, 11/12.

6 Vgl. de Mandeville, *Fable*, wie Anm. 1.

7 Vgl. Siegfried Giedion, *Mechanization Takes Command. A Contribution to Anonymous History*, New York 1948 (deutsch: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*, Frankfurt am Main 1982).

8 Vgl. Joachim Schlör, *Nachts in der großen Stadt. Paris, Berlin, London 1840–1930*, München u. Zürich 1991 (englisch: *Nights in the Big City*, London 1991). Auch der Videoüberwachung kommt eine solche ›erhellende‹ Funktion zu – wie Paul Virilio schreibt: *Die Videoüberwachung repräsentiert ihm zufolge nichts weiter als die Perfektion der städtischen Beleuchtung als Medium der Überwachung*. Vgl. Paul Virilio, *Die Sehmaschine*, Berlin 1989.

Den unterschiedlichen Arten des ›Verbrechens‹, richtiger: des abweichenden Verhaltens, wird mit zunehmender Diversifikation der Präventionsmaßnahmen begegnet, dem steigenden Wissen der ›Verbrecher‹ über Kontrollmaßnahmen werden komplexer werdende Sicherheitstechnologien entgegengestellt. Es entsteht ein Markt, der im Gegensatz zu anderen Märkten tatsächlich von unentwegtem Wachstum gekennzeichnet scheint. Es bilden sich eigene spezialisierte Berufsfelder heraus, weit qualifizierter als die »ehrsamen Handwerksleute«, von denen noch Marx geschrieben hat – und naturgemäß sind dabei Gesellschaften führend, in denen Bedrohungsszenarien besser glaubhaft gemacht werden können, in denen vor allem aber die Privatisierung der öffentlichen Sicherheit politisch forciert wird und auf entsprechende Akzeptanz bei den Bürgern stößt.⁹

Ziel dieser Publikation ist es in erster Linie, begreiflich zu machen, wie die Angst vor dem ›Verbrechen‹ im Alltagsleben produziert und reproduziert wird, in welcher Form und zu welchem Zweck sie in Architektur und Stadtplanung produktiv umgesetzt wird, wie wirksame Feindbilder und Risikoszenarien etabliert werden, um (bauliche) Präventionsmaßnahmen zu legitimieren, die sich schlußendlich in international angeglichenen (Bau-)Normen und Versicherungspolizzen niederschlagen. Dabei soll die Produktivkraft des Verbrechens nicht nur in Diskursanalysen, sondern auch mit konkreten realisierten Beispielen aus der Baugeschichte belegt werden.

Voraussetzung, um die Angst vor dem Verbrechen produktiv zu machen, ist die kontinuierliche Diabolisierung des jeweils anderen, des Fremden, des von der Norm Abweichenden als zumindest potentieller Verbrecher, dem in der Regel auch die Urheberschaft für alle Spuren der Unordnung zugewiesen wird. Das wiederkehrende Muster bilden Strategien der Verunsicherung, die ganz gezielt eingesetzt werden, um beispielsweise neue Sicherheits- oder Kontrolltechnologien anzubieten oder im Extremfall ganze Stadtviertel abzubauen, deren neue Bebauung dann anderen, in der Regel kaufkräftigeren Nutzern und Bewohnern vorbehalten bleibt.

Dabei stellt sich die Frage, wer denn die benennbaren Nutznießer dieser Produktivkraft sind und wer demnach Interesse daran hat, die Angstproduktion voranzutreiben. Wann genau werden diese Verunsicherungsstrategien mobilisiert, und unter welchen historischen Bedingungen treffen sie auf eine erhöhte, erfolgversprechende Sensibilisierung beim Adressaten, so daß dessen subjektive Angstgefühle in besonderem Maße steigen und produktiv gemacht werden können? Wann lassen sich Verunsicherungen in Texten und Bildern über die Stadt nachweisen – und wann genau zeigen sich die Reaktionen darauf in den physischen Realisationen der Stadt?

Hier zeigt sich eine krasse Diskrepanz zwischen der Unmittelbarkeit eines Verbrechens, den unterschiedlichen Geschwindigkeiten, mit denen ›Wissen‹ in massenmedialen und wissenschaftlichen Diskursen produziert und distribuiert wird, sowie der radikalen Trägheit der baulichen Formationen: Naturgemäß ist primär die Erfahrung eines Verbrechens produktiv bzw. die Berichterstattung über ein Verbrechen, das auch einen selbst treffen könnte. Und naturgemäß werden Individuen in allgemeinen als bedrohlich empfundenen Umbruchsituationen in besonderem Maße auch für Verunsicherungen durch potentiell Verbrechen anfällig. Allerdings sind durchaus Ungleichzeitigkeiten bei der Entwicklung von Krisen und Bedrohungsszenarien zu konstatieren – selbst wenn die Untersuchung auf die westlichen Konsumdemokratien beschränkt bleibt.

Und naturgemäß kommt es bei der Implementierung von bautechnischen oder gar städtebaulichen Maßnahmen zu enormen Verzögerungen, die mitunter Jahre dauern können: Ein Türschloß ist zwar schnell ausgewechselt, ein Fenster rasch vergittert und eine Sicherheitstür neu montiert, aber ein ganzes Bürohochhaus auf aktuellen Sicherheitsstand nachzurüsten oder ein Videoüberwachungssystem in einem Stadtteil zu implantieren wird aufgrund des hohen

⁹ Thatchers Wirtschaftspolitik beispielsweise hat die sozialen Spannungen verschärft, dadurch den Bedarf an Sicherheit erhöht, gleichzeitig situative Präventionsmaßnahmen durch private Anbieter mit staatlichen Förderungen unterstützt und dadurch England zum Marktführer in ganz Europa gemacht.

Finanzbedarfs und der technischen Komplexität verständlicherweise eine längere Vorlaufzeit benötigen. Je umfassender und fächerübergreifender die Maßnahmen, desto erfolgversprechender werden sie sein – desto länger aber wird man auf sie warten müssen.

Auch wenn das anlaßgebende spektakuläre Verbrechen bereits vergessen sein mag, ebenso wie die Krise, die für die Verunsicherung empfänglich gemacht hat – die Bedrohung also kaum oder nur diffus wie ein Hintergrundrauschen bemerkbar ist –, kann sie nichtsdestotrotz produktiv wirksam bleiben. Sie wird dann von der Tagesberichterstattung der Massenmedien in verschiedene technokratische Fachdiskurse verdrängt, wo an der Verbesserung der Gegenmaßnahmen weitergearbeitet wird, bis sich eben ein neuer Anlaß der Vermarktung bietet.¹⁰

Dabei wirkt sich auch die zunehmende gesellschaftliche Dominanz des ›Unternehmens‹ gegenüber dem Gemeinwesen auf die Entwicklung der gebauten Architektur, der Gestaltung des öffentlichen Raumes und dessen Aneignung aus: Die Fortifikationstechniken und Kontrollstrukturen, die sich einst gegen das ›Verbrechen‹ gerichtet haben, können in einer Ökonomie der Symbole, in der der einstige ›Staatsbürger‹ vom ›Konsumenten‹ abgelöst wird, eine Umwertung erfahren. Sicherheit kann zum Statusobjekt werden und jene, die die Kauflust der wohlhabenden Mehrheit zu mindern oder deren Lebensstil zu stören drohen, werden ausgegrenzt und kriminalisiert.

Der Begriff »Verbrechen« wurde in dieser Untersuchung bewußt sehr weit gefaßt, nämlich im Sinne *jedes* abweichenden Verhaltens, das von der Mehrheit – richtiger: von den dominanten Kräften einer Gesellschaft – kriminalisiert wird. Ob das zu Recht oder zu Unrecht geschieht, ist für die Produktivkraft des ›Verbrechens‹ unerheblich. ›Verbrecher‹ können in diesem Kontext sowohl Einbrecher, Gewalttäter oder Mörder als auch politisch motivierte Terroristen, Revolutionäre oder Demonstranten sein – oder auch Flüchtlinge, Arme und

Obdachlose, die an bestimmten Orten unerwünscht sind. Ebenso ist es unerheblich, ob das vermeintliche ›Verbrechen‹ im Realen stattgefunden hat oder nur ein Produkt der Imagination darstellt. Denn die Angst vor dem ›Verbrechen‹, aber auch vor Fremdem, vor unvertrauten Räumen und unbekanntem Personen wird bei der Mehrheit des Mittelstandes in den westlichen Ländern in der Regel nicht durch persönliches Erleben oder Erleiden, sondern durch mediale Überlieferungen begründet. Und das trifft nicht nur auf das Verbrechen zu, sondern auch auf die Wahrnehmung der Stadt im allgemeinen – selbst der Stadt, die man zu kennen glaubt, weil man in ihr lebt.

Die zentrale Rolle der Medien bei der Vermittlung realer oder imaginierter Bedrohungsszenarien, die das Verbrechen für ein breiteres Publikum erst produktiv macht, ist keineswegs neu: Die Historikerin Vanessa Schwartz argumentiert in *Spectacular Realities*, daß parallel mit dem Wachstum der Städte die Erfahrungen des tatsächlich ›Realen‹ durch Repräsentationen des ›Realen‹ sukzessive zurückgedrängt wurden, daß sie gewissermaßen austauschbar wurden. Die von der breiten Masse gelesenen Tageszeitungen boten in ein und derselben Nummer jeweils fragmentierte Häppchen an Realität, denen ebenso fragmentierte Häppchen des Fiktiven gegenübergestellt wurden. Diese kontinuierliche Parallelität von News und Fiktion, von *fait divers* und Feuilletonroman hätten daher – so Schwartz – bei den Lesern den Unterschied zwischen Fiktion, Repräsentation und Realität verwischt.¹¹

¹⁰ Die Entwicklung einer *histoire spatiale*, die von der Produktivkraft des Verbrechens geprägt sein soll, das heißt einer Geschichte der räumlichen Formationen, über die auch gesellschaftliche Macht exekutiert wird, verläuft daher nicht genealogisch, sondern entlang von Bruchlinien, Überfomungen und synchronen Formationen, sowohl bezüglich der Diskurse über die Stadt als auch bezüglich der physischen Realisierungen in der Stadt. Michel Foucault formulierte eine Genealogie der Macht, die Raum als Voraussetzung für die Ausübung von Macht versteht: »Space is fundamental to any exercise of Power.« Vgl. Paul Rabinow, Hg., *The Foucault Reader*, New York 1984, 252. »A whole history remains to be written of spaces – which would at the same time be the history of powers.« Michel Foucault, *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings. 1972–1977*, New York 1980, 149.

¹¹ Vgl. Schwartz, *Spectacular*, wie Anm. 4. Der Titel *Real Crime* bezieht sich auf diese stetig steigende Begierde nach Erfahrungen des Realen, die in dem ins Unermeßliche anwachsenden Erfahrungssaum vorrangig durch mediale Repräsentationen befriedigt wird. Realität und Fiktion werden gleichbedeutend für die Produktion der Diskurse – auch für Diskurse über das Verbrechen und daher für die Wahrnehmung der Stadt.

Die Produktivkraft realer oder imaginer Angst für die zunehmende sozialräumliche Segregation und Überwachung des privatisierten öffentlichen Raumes ist mittlerweile ein anerkanntes Genre der Stadtforschung. Die Fallbeispiele dazu stammen vorrangig aus dem amerikanischen Raum:¹² Die Option auf ökonomischen Mehrwert hingegen, die den Sicherheitsdiskurs mit antreibt, wird nur von wenigen verhandelt. Als Katalysator dieser Diskussion (und auch als Anregung für meine eigene Arbeit) gilt die Los-Angeles-Monographie *City of Quartz* von Mike Davis, der in detektivischer Kleinarbeit die sozialräumlichen Verteilungskämpfe seiner Heimatstadt rekonstruiert und erstmals eine überzeugende Genealogie der Macht vorstellt, die die Entwicklung der Diskurse ebenso reflektiert wie die der baulichen Formationen.¹³

Als Begründung für den von Kriminalität geprägten Alltag in den *inner cities* führt Davis die fehlende soziale Abfederung für vom Arbeitsmarkt freigesetzte, vorrangig afroamerikanische Industriearbeiter nach dem Zerfall der Industriegesellschaft an – eine ökonomische Krise also, die aber ebenso die Verunsicherung des vorrangig weißen Mittelstandes verstärkt und seine Flucht in vermeintlich »sichere« Immobilien, wie beispielsweise *gated communities*, vorangetrieben hat. Dem Werterhalt dieser Immobilien gelte nun – so Davis – ihr einzig verbliebenes politisches Engagement. Diese Fixierung auf den Tauschwert der Immobilie (*property value*) kann extreme Entwicklungen nach sich ziehen: Ebenso wie Mike Davis am Beispiel Los Angeles beschreibt Neil Smith am Beispiel New York, wie Wohnviertel von Spekulanten gezielt als *gang territories* stigmatisiert werden, um Abwanderungsbewegungen einzuleiten und den Verfall der Grundstückspreise voranzutreiben. Solcherart entwertete Stadtviertel lassen sich dann äußerst günstig aufkaufen, durch neue Bebauung aufwerten und gewinnträchtig weiterveräußern. Auf diese Weise kommt dem Verbrechen wiederum Produktivkraft zu.¹⁴

Der britische Architekturkritiker und -theoretiker Martin Pawley hat in *Terminal Architecture* ein vorerst zwar isoliertes und äußerst

gut getarntes bauliches Phänomen vorgestellt, das sich jedoch vorzüglich als Indiz für die Produktivkraft des Verbrechens eignet: Auch bei Pawley stehen ökonomische Aspekte im Vordergrund, das produktive Feindbild ist jedoch ein anderes. In den 90ern hat eine Serie von Bombenanschlägen der IRA auf Bürogebäude im Zentrum von London Finanzdienstleister, die das Risiko weiterer Betriebsausfälle nicht mehr eingehen wollten, zur Errichtung von Ausweichquartieren genötigt. So entstanden Datenbackupzentren an den Peripherien der Städte, die im Notfall auch die gesamte Belegschaft eines Betriebes aufnehmen konnten – ein neuer Gebäudetyp, (mit)hervorgebracht von den Guerilleros der IRA, der heute zur Grundausstattung großer Unternehmen zählt. Pawley weist dabei auf die Bedeutung von Versicherungsunternehmen hin, die sich zunehmend zu mächtigen, aber diskreten Gestaltungsträgern in Architektur und Stadtplanung entwickeln, indem sie ihre Leistungen von der Erfüllung umfangreicher Sicherheitsnormen abhängig machen.¹⁵

In der vorliegenden Publikation werde ich versuchen, die vermeintlich widersprüchlichen Zugänge zu verbinden: dem pragmatischen von Pawley weitere Indizien aus dem Bauwesen hinzuzufügen, dabei aber wie Davis den Fokus auf die politische Ökonomie beizubehalten und ebenso wie Schwartz die einseitige bürgerliche Rezeption der Großstadt zugunsten der Wahrnehmung einer breiteren Masse zu überwinden. Dabei wird die Arbeit des Film- und Medienwissenschaftlers James Donald hilfreich sein, der in *Imagining the Modern City* die Großstadt zwar nicht explizit als den Ort des Verbrechens, aber als *Anlaß* des Denkens vorstellt. Dabei bietet er nicht nur eine vorzügliche Einführung in Klassiker der Stadttheorie,

12 Vgl. unter anderem Nan Ellin, Hg., *Architecture of Fear*, New York 1996. Eine umfangreiche Untersuchung mit vielen verwertbaren Hinweisen ist kurz vor Beendigung dieser Arbeit erschienen und konnte daher nicht mehr eingearbeitet werden: Jan Wehrheim, *Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung*, Opladen 2002.

13 Mike Davis, *City of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles*, Berlin 1994.

14 Neil Smith, *The New Urban Frontier. Gentrification and the Revanchist City*, London u. New York 1996.

15 Martin Pawley, *Terminal Architecture*, London 1998. Versicherungen sind Produzenten imaginierter Bedrohungsszenarien und ökonomische Nutznießer der Angst zugleich. Sie tragen diese »Ökonomie der Angst« über ihre globalen Unternehmensnetzwerke in die ganze Welt.

sondern lehrt vor allem das Denken *mit* der Stadt anhand von Texten und Bildern *über* die Stadt. Diese wurden und werden aus unterschiedlichen Motiven produziert und ebenso unterschiedlich funktionalisiert. Sie lagern *in* und flottieren *zwischen* den realen und imaginären Archiven der Stadt – Spuren davon schreiben sich in übereinandergelagerten Schichten der realen Stadt ebenso ein wie im Unterbewußtsein der Individuen. Sie warten nur auf ihre Freilegung, Aktivierung und Neuinterpretation. Donald selbst bedient sich bei *seiner* Aneignung der filmischen Technik der Montage, um die Repräsentationen der modernen Stadt in den Produktionen des Imaginären, in der Kunst, in der Literatur und vor allem im Film, mit den dominanten akademischen Elitendiskursen über die Stadt zu neuen Erkenntnissen zu verweben.¹⁶

Diese Anregung aufgreifend, werde ich einer Einführung in kulturwissenschaftliche Diskurse eine montageartige Aneinanderreihung von *case studies* aus dem ›realen‹ Leben folgen lassen, die durch Beispiele aus Hollywoods Mainstreamfilmproduktionen unterbrochen bzw. ergänzt werden. Und wann immer zur Illustration die Bilder aus dem Realen nicht verfügbar sind, werde ich sie durch Standbilder aus Filmen ersetzen, die der *imagined community* in der Regel vertrauter sind als die Bilder aus dem ›Realen‹.

Auch die Auswahl dieser *case studies* ist insofern medial vorgeformt, als eine schlüssige Argumentation einerseits die vorgegebenen Beispiele der zitierten Fachdisziplinen nicht ignorieren *darf* und andererseits auf äußerst signifikante Bilder nicht verzichten *kann*: Die exzessiven Auswirkungen, die eine Angst vor dem ›Verbrechen‹, die von Stadtplanung, Immobilienmarkt und Sozialpolitik mitproduziert wurde, für die Stadtgestalt haben kann, sind an der Entwicklung der ehemaligen amerikanischen Industriestandorte am besten abzulesen. Paradigmatisch für die Krise der Industriegesellschaft – mehr noch als andere Städte – ist Detroit, jene Stadt, in der einst das Wirtschaftssystem des »Fordismus« erfunden wurde und die dieses auch als erstes zu Grabe trug.¹⁷

Von zentralem Interesse war es aber auch, am Beispiel einer gewachsenen europäischen Großstadt die Geschichte(n) der sozialen (Klassen-)Konflikte und deren Auswirkungen auf das gebaute und geschriebene Bild der Stadt nachzuzeichnen – ebenso die aktuelle Diffusion ›globaler‹, angloamerikanisch geprägter Sicherheitsdiskurse. Als Beispiel einer vermeintlich klaren sozialräumlichen Segregation eignet sich das historische Wien vorzüglich – viel besser als Paris.¹⁸ Aber auch die ›lokalen‹ Adaptionen der internationalen Sicherheitsdiskurse im Wien der Gegenwart sind von Interesse, vor allem deshalb, weil Wien im Vergleich zu anderen Städten eine extrem niedrige Kriminalitätsrate – also kaum ein empirisch objektifizierbares Bedrohungsszenario – aufweist.

Naturgemäß mußten in dieser Untersuchung einige Themenbereiche ausgeklammert werden, die zumindest einer ebenso umfangreichen Aufarbeitung wert gewesen wären: die kreative Intelligenz, die das Baugewerbe aufgrund des hohen Umsatzes im allgemeinen freizusetzen imstande ist,¹⁹ die Modernisierungsschübe in historischen Kolonialprojekten, die architektonischen Disziplinierungsstrategien gegenüber den Kolonisierten²⁰ usf. Interessant sind aber auch die Produktivkraft des Krieges, der nicht nur zur Verbesserung der defensiven Maßnahmen beitrug und Städte nach ihrer Zerstörung neu entstehen ließ, sondern auch Modellstädte im Maßstab 1 : 1 hervorgebracht hat, die ausschließlich dazu dienen, den Kriegseinsatz realitätsnah zu erproben,²¹ und, nicht zu vergessen, die Bauten, die für Verbrechen des Staatsapparates errichtet wurden und deren schrecklichen Höhepunkt die Vernichtungsarchitekturen des Nationalsozialismus darstellten.²²

16 James Donald, *Imagining the Modern City*, London 1999.

17 Vgl. Lewis Carlos u. Frank Unger, *Highland Park oder Die Zukunft der Stadt*, Berlin u. Weimar 1994; Georgia Daskalakis, Charles Waldheim u. Jason Young, Hg., *Stalking Detroit*, Barcelona 2001.

18 Wie uns der Doyen der Wiener Stadtgeschichte, Carl Schorske, und seine Interpreten versichern; vgl. Carl E. Schorske, *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, Frankfurt am Main 1982.

19 Peter Pilz, *Das Kartell*, Wien 1999. Pilz, Abgeordneter der Grünen, ist ehemaliger Polizist.

20 Zeynep Çelik, *Urban Forms and Colonial Confrontations. Algier under French Rule*, Berkeley 1997.

21 Tom Vanderbilt, *Survival City. Adventures in Atomic America*, New York 2002.

22 Deborah Dwork u. Robert van Pelt, *Auschwitz. 1270 to the Present*, New York u. London 1996.

Auch wenn die Rezeption dieser Untersuchung nicht notgedrungen eine schlüssige narrative Reihung erfordert, verführt das Medium Buch natürlich dazu, die Kapitel als Kausalkette zu lesen. Sie sind aber als eigenständige ›Erzählungen‹ angelegt, die in beliebiger Reihenfolge gelesen werden können. Die einzelnen Fallbeispiele tragen jedoch mehr zur Erkenntnis bei, wenn auch das Wissen – richtiger: *die* verschiedenen Arten von Wissen – über die Produktion und Repräsentation des ›Verbrechens‹ durch Wissenschaft und Kunst, über die Geschichte der Sicherheitsdiskurse oder über die unterschiedliche Stadtentwicklung in Europa und den USA verfügbar gemacht wird.

Die Arbeit sollte nicht den orthodoxen Methoden *einer* speziellen wissenschaftlichen Disziplin verpflichtet sein, sondern übergreifend angelegt werden: Zur Spurensuche nach Beweisen für die Produktivkraft des Verbrechens zählte beispielsweise auch eine Reihe von Stadtführungen in Kooperation mit unterschiedlichen Experten, mit Polizisten, Historikern, Stadtplanern usw. – in motorisierten »Flanerien« im Sinne Franz Hessels, die zu Orten des realen und imaginierten Verbrechens führten.²³ Sie bestand weiters aus Interviews mit Konsulenten aus dem Sicherheitsgewerbe, aus Recherchen in den unterschiedlichsten Fachbibliotheken der Literatur- und Kulturwissenschaften, der Kriminologie, Geographie, Architektur und Stadtplanung, im Internet – und nicht zuletzt in Videotheken.

Dieser Anspruch an *Inter*-Disziplinarität bzw. richtiger die von mir inkorporierte *Trans*-Disziplinarität sowie das ›Flanieren‹ durch die unterschiedlichen Archive des Wissens produzieren vorerst inkompatibel erscheinende Indizien, die (beinahe zwangsläufig) zu einem *nicht* disziplinierten Lesen der Quellen führen (sofern die unterschiedlichen Kriterien der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen zum Maßstab genommen werden).

Dieses bewußt *nicht* disziplinierte Lesen²⁴ ermöglicht aber – »ganz abgesehen von dem Privatgenuß, den [...] das Manuskript seinem Urheber selbst gewährt« (Marx) – auch neue Einsichten jenseits vorgefertigter akademischer Erkenntnisstränge und disziplinierender Zitationskartelle und den Lesern daher produktive Hinweise zum Erkenntnisgewinn innerhalb ihrer eigenen privaten Forschungen. Die berufliche Praxis der Konsulenten, die ich befragt habe, die Filme, die ich angesehen habe, die verschriftlichten Quellen, in denen ich gelesen habe, die baulichen Realisierungen, die ich aufgesucht habe, sie alle repräsentieren Beweise für die Marxsche These von der Produktivkraft des Verbrechens – so wie zu guter Letzt die jetzt vorliegende Arbeit, die, in Marx' Worten, nun als »Kompensidium auf den allgemeinen Markt« geworfen wird.

²³ Im Gegensatz zu Walter Benjamins künstlerisch überhöhter Figur des Flaneurs, die den kulturwissenschaftlichen Diskurs dominiert, führen die Flanerien seines Freundes Franz Hessel in die alltäglichen Lebens- und Arbeitswelten ganz gewöhnlicher Berliner, auch in Hinterhöfe, in Manufakturen usw. Hessel bediente sich dabei unter anderem einer touristischen Stadtrundfahrt, um dem offiziellen Wissen über die Geschichte der Stadt seine persönlichen Erinnerungen entgegenzusetzen. Vgl. Franz Hessel, Ein Flaneur in Berlin, Berlin 1984 (Original: Spazieren in Berlin, Berlin 1929).

²⁴ Diese undisziplinierte Lesart ermöglicht es dem Leser, Lust aus der Aneignung und Umdeutung von Texten, aus der Produktion eines eigenen, mitunter widerständigen Wissen zu gewinnen – eigentlich kein bildungsbürgerlicher, sondern ein proletarischer Habitus, wie John Fiske schreibt; vgl. John Fiske, Lesarten des Populären, Wien 2000, 194.